Die Wiederkehr des Religiösen in der Psychoanalyse : Freuds Religionskritik und Latenz seines wissenschaftlichen Denkens

Autor(en): **Passett, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **13 (1993)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652275

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Passett

Die Wiederkehr des Religiösen in der Psychoanalyse

Freuds Religionskritik und Latenz seines wissenschaftlichen Denkens.

Für Freud ist die Religion, von der er allerdings keinen einheitlichen Begriff hat, durch sein ganzes Werk hindurch ein Gegenstand bevorzugten Interesses. Wenn im folgenden von Religion die Rede ist, verstehe ich den Begriff in seinem weitest möglichen Sinne so, wie er gelegentlich, aber längst nicht immer, auch bei Freud verstanden wird; weiter jedenfalls, als die gängigen umgangssprachlichen Bedeutungen ihn fassen. Ich bezeichne also mit Religion eine *Dimension von Erfahrung und Erkenntnis,* die inhaltlich nicht präzise definiert ist und die parallel zu setzen ist zu mindestens zwei anderen Dimensionen der Erfahrungen und der Erkenntnis, nämlich denjenigen der Wissenschaft und der Kunst. In jeder dieser Dimensionen erfährt der Mensch etwas Spezifisches und findet dafür je eigene Weisen der Repräsentation. Und zwar hat die so repräsentierte Erfahrung in allen drei Bereichen den Anspruch auf *Wahrheit,* also darauf, eine Repräsentation zu sein, die sich in Übereinstimmung mit den von uns wahrgenommenen Tatsachen beziehungsweise Gegebenheiten befindet. Ich möchte zeigen, dass Freud, der in Übereinstimmung mit der herrschenden Ideologie seiner Zeit der Wissenschaft eine bevorzugte Stellung hinsichtlich ihres Wahrheitsgehaltes zuweist und deshalb seine Psychoanalyse dieser Wissenschaft subsumiert, ein latentes Wissen darum hat, dass seine Schöpfung in wesentlichen Punkten der Religion verwandter ist als der Wissenschaft, und dass ihre Wahrheit im Grunde diejenige der Religion ist. Seine Kritik der Wahrheit der Religion erweist sich, wenn man an sie den Massstab der Psychoanalyse selbst anlegt, als eine Rechtfertigung und Begründung der religiösen Wahrheit, allerdings jenseits aller konfessionellen und kirchlichen Dogmatisierung.

Ich stütze mich in meiner Argumentation hauptsächlich auf zwei der vielen Schriften, in denen Religion das explizite Thema ist. Aus anderen Schriften, insbesondere aus "Die Zukunft einer Illusion" kann man auch zu ganz anderen Schlüssen gelangen. Ich bin allerdings der Ansicht, dass gerade diese Schrift nicht von der Religion, sondern von der Kirche handelt und deshalb ganz anders zu würdigen ist. Die Texte, auf die ich mich stütze, sind "Totem und Tabu" aus dem Jahr 1913 und vor allem "Der Mann Moses und die monotheistische Religion", jene 1934 – 1938 geschriebene und erst in Freuds Todesjahr 1939 als ganze veröffentlichte Schrift, die man mit gutem Grund als Freuds wissenschaftliches Vermächtnis betrachten kann.

Vorerst möchte ich mich dem Inhalt von Freuds Schrift zuwenden, genauer jenen Konsequenzen, die er aus seiner Untersuchung zieht. Sie beziehen sich im Wesentlichen auf zwei – allerdings sehr verschiedene –

Gegenstände. Zum einen geht es Freud, von dem man sagen kann, dass er im Mann Moses das letzte Stück seiner Selbstanalyse vollendete, um eine Erhellung des Schicksals des jüdischen Volkes, von dem er selbst ein Teil ist und das in der Zeit, als er diesen Aufsatz schrieb, die letzte und grauenhafteste Verfolgung einer langen Reihe von Verfolgungen erleiden musste. Es geht also um eine für ihn spezifische Zuspitzung jener menschlichen Kernfragen, die schlussendlich jedes analytische Bemühen vorantreiben: Wer bin ich? Warum bin ich der, der ich bin? Was macht mich zu dem, der ich bin? Bin ich überhaupt der, der ich zu sein vermeine? Was treibt mich um?

Das andere Problem, das er einer Lösung näher bringen möchte, ist die Frage: Was ist Religion? Und spezieller: Worin liegt die Macht und Faszination der monotheistischen Religion? Das scheinen auf den ersten Blick sehr viel unverbindlichere und weniger drängende Fragen zu sein, doch wir werden sehen, dass dem nicht so ist.

Die Juden sind in der Sicht Freuds das Volk, welches den reinsten und konsequentesten Monotheismus pflegt. Dieser, der ihnen von einem Fremden gebracht wurde, enthält implizit eine Erinnerung an die erste Stufe der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, an die Phase der Urhorde, jene Zeit, als ein allmächtiger Vater alles bestimmte. Die Strenge seiner Gebote, im besonderen des Bildverbotes, spiegelt die Strenge der Triebversagung, die in jener Zeit den Mitgliedern der Horde auferlegt war. Sie ist Garant der ethisch moralischen Grösse dieser Religion, einer Grösse, welche im nachfolgenden Christentum verlorengeht. Dort, wo eine zweite Stufe der Menschheitsgeschichte in religiösen Vorstellungen ihr Abbild findet, die Bruderhorde nämlich, in anderer Terminologie das Matriarchat, findet ein Rückfall in den Polytheismus statt und erhält die grosse Mutter wieder ihren Platz. Eine relativ befreite Sinnlichkeit und ein moralisch-ethischer Rückschritt sind der Lohn und der Preis dafür. Würde die dritte Stufe, das Patriarchat, seine Abbildung in einem religiösen System finden, so müsste dort ein sublimierter Gott als reine Struktur im Zentrum stehen und als organisierende Idee die Institutionen der Gesellschaft durchdringen. Freud macht diese "Prognose" nicht explizit, aber sie ist leicht zu erschliessen, und dieser Gott könnte niemand anders als "unser Gott Logos" sein, womit allerdings Religion ihren magisch-rituellen Charakter verloren hätte und mit dem zusammenfallen würde, wovon Freud sie geschieden wissen möchte, mit Wissenschaft und Rationalität nämlich. Dass allerdings ein solch weiterer Fortschritt – der ja längst stattgefunden hat – auch in Freuds Augen eine dunkle Seite hat, kann man einer Vorbemerkung aus dem Moses-Buch entnehmen, wo er in Anspielung auf den Nationalsozialismus, den Faschismus und Bolschewismus davon spricht, dass der moralisch-ethische Zerfall der zivilisierten Welt im geheimen Bündnis mit dem Fortschritt geschehe, was ihn zu dem zynischen Satz veranlasst: "Man empfindet es als Erleichterung von einer bedrückenden Sorge, wenn man im Falle des deutschen Volkes sieht, dass der Rückfall in nahezu vorgeschichtliche Barbarei auch ohne Anlehnung an irgendeine fortschrittliche Idee vor sich gehen kann." (Vorbemerkung I).

Fassen wir nun zusammen, was die Konsequenzen dieser Sichtweise hinsichtlich des Antisemitismus sind, jenes Phänomens, das ja durch diese Arbeit einer Aufklärung näher gebracht werden sollte. Neben "realen" Faktoren, die Freud nicht in Abrede stellt, sind es m.E. die folgenden spezifisch psychologischen Momente, die zusammenwirken.

1. Die Juden halten durch ihre Religion an der Verleugnung des Mordes am Urvater, das heisst Gottes fest. Die Christen haben deshalb nicht unrecht, wenn sie ihnen sagen: Ihr habt unseren Gott getötet und gesteht es nicht ein. Wir haben es zwar auch getan, aber wir haben es eingestanden und sind seither entsühnt.
2. Die Einführung eines strikten Monotheismus ging einher mit dem Glauben, von diesem einen Gott, der ja der Gott aller anderen Völker auch war, auserwählt worden zu sein. (Bis anhin hatten alle Völker ihre Götter gewählt und nicht umgekehrt.) Diese Sicht, die von den Nichtjuden geteilt zu werden scheint, ist ein untilgbarer Grund für Neid und Eifersucht.
3. Unter den religiösen Sitten hat insbesondere diejenige der Beschneidung, wie Freud sagt, stets auf die anderen einen "unliebsamen, unheimlichen Eindruck" gemacht, wohl wegen ihrer Mahnung an die Kastrationsdrohung, also an ein gern vergessenes Stück der Urgeschichte.
4. Bedenkt man, dass die Völker, welche sich im Antisemitismus besonders hervortun, vergleichsweise spät christianisiert worden sind, und ihnen dieser (letzlich) jüdische Monotheismus aufgezwungen wurde, so muss man sagen, dass sie eigentlich alle schlecht getauft sind, dass ihr Judenhass ein kaum sehr gut versteckter Christenhass ist, was durch das Paradox begünstigt wird, dass die handelnden Figuren der Evangelien ja samt und sonders Juden sind, inklusive und vor allem Christus selbst.
5. Nicht zuletzt gelten der Neid und die Eifersucht der Nichtjuden nicht nur der Auserwähltheit, welche die Christen immerhin durch die Erlöstheit kompensieren können, sondern auch der im Judentum erhöhten Geistigkeit, der überlegenen Moral und Beherrschung der Sinnlichkeit. Beim Vergleich mit den alten Griechen, die es zu einer unerreichten Harmonie zwischen Körper und Geist gebracht hatten, was den Juden versagt geblieben sei, hält Freud den Juden nicht ohne Stolz zugute, dass sie sich wenigstens für das "Höherwertige" entschieden hätten.

Wir halten im Hinblick auf unsere Fragestellung zweierlei fest: Trotz seiner früher (in "Die Zukunft einer Illusion") geäusserten Geringschätzung für die Religion, hält Freud sie offenbar nicht nur für ein in seinen Wirkungen tief reichendes Phänomen, sondern auch für eines von ganz exquisitem Wert. Er steht nicht an, das problematische Verhältnis der Nichtjuden zu den Juden in erster Linie durch religiöse Tatsachen zu erklären, und er macht auch keinen Hehl daraus, dass sein eigener Stolz auf sein Judentum, obwohl er ein areligiöser Mensch und ein Atheist ist, sich im wesentlichen auf die religiösen Leistungen der Juden bezieht. Es ist gewiss keine Überinterpretation zu behaupten, es müsse hinter der manifesten Zurückweisung der Religion eine latente Liebe zu ihr geben, die der Erkundung wert scheint. Dass in all diesen

Einschätzungen auch letzte Wertungen zu Tage treten, ist klar. Es ist kaum falsch, wenn man sagt, dass sich durch all das eine *manifeste* Höherbewertung des Väterlichen gegenüber dem mütterlichen (was man nicht vorschnell mit männlich und weiblich gleichsetzen wollte, wohl aber mit Geistigem und Materiellem, wobei letzteres an das Wort Mutter [mater] erinnert) zieht. Diese Feststellung könnte allerdings zu voreiligen biographischen Rückprojektionen führen und damit in jenen höchst unergiebigen Bereich psychoanalytischer "Mami-Papi-Welterklärungen", die wir vermeiden wollen. Wir wollen statt dessen versuchen, später hinter dieser impliziten Wertung *und* ihrer Relativierung etwas *Latentes* sichtbar werden zu lassen, was uns in unserem Verständnis der Psychoanalyse weiter erbringen könnte.

*

Vorerst aber möchte ich mich noch einem Aspekt zuwenden, der bisher kaum berührt wurde. All diese Überlegungen Freuds sind ja nicht nur wesentlich beeinflusst durch sein Verhältnis zur Religion, sondern auch durch sein Verhältnis zum Judentum. Nun legt mir das, was Yerushalmi (Freuds Moses, 1992) allerdings mehr implizit als explizit darstellt, in der Tat die Vermutung nahe, sowohl Freuds zwiespältiges Verhältnis zu seinem Judentum, wie auch der gewissermassen jüdische Kerngehalt seines Denkens hätten etwas mit dem zu tun, was in seiner Theorie an spezifisch Jüdischem säkularisiert wird. Fragt man einen Juden, der nicht religiös praktiziert, der nicht Zionist ist und keinerlei Affinität zu Theorien und Vorstellungen hat, die sich auf Unterschiede zwischen Völkern, Rassen oder Nationen beziehen, was der konkrete Inhalt jenes Judentums sei, das für ihn von so grosser Bedeutung sei, kann er leicht in Verlegenheit geraten. Er wird vielleicht die Antwort geben, es gehe um nicht anderes als um die schlichte Tatsache, dass er Jude sei, als Jude von Juden geboren, erzogen und sozialisiert. Sein Jüdischsein sei das, was ihn mit seinen Ahnen und denen, die die gleichen Ahnen haben, verbinde. Es bezeichne all das am prägnantesten, was er zwar sei, aber nicht durch sich selbst, sondern durch die anderen, jene, die vor ihm da waren und jene, die mit ihm da sind. So verstanden könnte man es im präzisen Sinne als seine "Rückbindung" bezeichnen, seine Rückbindung an etwas, was ausser ihm ist, was ihn übergreift und was ihn doch bedingt.

Natürlich sind alle Menschen in diesem Sinne rückgebunden, aber längst nicht in allen Gemeinschaften wird dieser Rückbindung, dieser "religio" jene zentrale Bedeutung beigemessen, wie bei den Juden. Die Tatsache, dass die Religion im engeren Sinne, also in demjenigen von Konfession, von einem insgesamt von Ritualen, Kulten und Glaubensinhalten traditionellerweise eine solche Rückbindung inhaltlich konkretisiert, macht es so schwierig anzugeben, worin diese denn bei einem Menschen bestehen soll, der die religiösen Vorstellungen seiner Umgebung nicht teilt oder sie gar verwirft. Das Wissen oder Ahnen darum, dass man dem, was man ist, nicht nur etwas

verdankt, was man selbst nicht ist, sondern dass man auch zutiefst durch etwas bestimmt ist, was man nicht ist, ja dass diese eigene Existenz letztlich nur im Hinblick auf etwas einem Äusseres und Umgreifendes einen Sinn hat; dieses Wissen ist zwar vage und allgemein, aber trotzdem darauf angewiesen, sich in spezifischen Erfahrungen zu konkretisieren. Bezieht ein Subjekt diese Erfahrungen nur aus zweiter Hand, oder sind sie Gegenstand seiner intellektuellen Verwerfung, entsteht jener typische Zwiespalt, in den Freud – wie viele andere aufgeklärete Jüdinnen und Juden – gerät.

So kann man denn den paradoxen Satz wagen, etwas vom Spezifischsten an diesem hier in Frage stehenden Judentum sei etwas Nicht-Jüdisches; und zwar in dem präzisen Sinne, dass all das, worum es hier geht, wenn man es konkretisiert – so dass es als Teil jüdischer Religion, jüdischen Brauchtums, jüdischer Sprache oder Nationalität erkennbar wird – nicht mehr das ist, dem diese enorme Bedeutung zukommt, weil diese Bedeutung in der *Wichtigkeit* liegt, die man all dem *insgesamt* zumisst. Und dafür ist es gleichgültig, ob dieses oder jenes so oder anders ist. Und trotzdem kann diese Wichtigkeit nur etwas verliehen werden, was konkret erlebt worden war und dessen Erleben sowohl mit anderen geteilt wurde, als auch durch diese anderen ermöglicht wurde und zwar als etwas, das über seine Faktizität beziehungsweise seine bewusste Bedeutung hinaus sich auf etwas bezog, was es gerade *nicht* war, was es – dieses Erleben! – vielmehr in *Verdrängung* hielt. Und dieses Etwas ist die *nicht begangene Tat*, die doch alle zu begehen wünschen. Es ist jene kulturstiftende, gemeinsame unbewusste Phantasie, die gemäss Freud für die Menschheit der Mord am Urvater, für die Juden der Mord an Moses und für das Individuum der Mord am gleichgeschlechtlichen Elternteil darstellt.

So ist Freuds Verhältnis zu seinem Judentum zwiespältig, weil es gemäss seiner eigenen Theorie das Verhältnis zu einer Mordgemeinschaft ist. Es muss aber auch zwiespältig bleiben, wenn man, wie ich dies hier vorschlage, seine Theorie transzendierend zu der Erkenntnis kommt, dass dieser Mord, um den es da konkretistisch geht, nichts anderes sei, als jener *Mord an der Sache*, der, wie vor allem Lacan und seine Schule gezeigt haben, jede menschliche Symbolisierung kennzeichnet, die Tatsache also, dass die tiefste Bedeutung jedes Symbols und damit natürlich auch jeglichen tradierten Inhaltes auf etwas Verdrängtes (Gemordetes) verweist, was in jeder möglichen Vergegenwärtigung eben gerade *nicht* erscheinen kann. Die Religion war immer der Bereich des expliziten Umganges mit diesem Nicht-Sagbaren, Nicht-Darstellbaren. Und Freud hat mit der Psychoanalyse eine Theorie und eine Praxis entworfen, die im nachreligiösen Zeitalter diese Funktion der Religion übernehmen soll und doch den Anforderungen dessen, was ihm allein als Wissenschaft galt, gerecht wird. Das Nicht-Sagbare ist zum Unbewussten geworden und das "therapeutische" Reden über das, worüber man eigentlich nur schweigen könnte, ersetzt das religiöse Ritual.

Die Psychoanalyse als Kur ist also der Versuch, eine solche Rückbindung des Individuum herzustellen, allerdings nicht an seine spezifische kulturelle

Tradition, sondern jenseits von dieser. Damit ist nicht bestritten, dass die konkrete kulturelle Einbettung immer auch einen Einfluss auf diesen Prozess hat, der niemals im luftleeren Raum stattfindet. Aber dieser Einfluss ist nicht intendiert, sondern lediglich unvermeidbar. Das Wesentliche der analytischen Rückbindung besteht darin, dass jene eigene Geschichte, welche der Analysand in Kooperation mit dem Analytiker sich erdichtet, ihn nicht mit seinem Volk, seiner Kultur verbindet, sondern mit seinem Unbewussten, das heisst mit jenen sein psychisches Leben unerkannt bestimmenden Phantasien, die zwar für ihn selbst höchst spezifisch sind, die aber, wie Laplanche das in aller Deutlichkeit aufgezeigt hat, durchdrungen und strukturiert sind von jenen elterlichen *Botschaften*, die in verschlüsselter Form die grossen ungelösten Fragen der Eltern und der prägenden Umwelt an das Leben enthalten und zugleich auch die erwünschten und befürchteten Antworten darauf. Es hat deshalb seinen guten Sinn zu sagen, dieser Bereich des Unbewussten sei jener übergreifende psychische Raum, in dem sich das Subjekt sowohl geborgen wie auch ausgesetzt findet, und dieser sei jenem religiös/kulturellen Raum vergleichbar, in dem der Einzelne gezwungen ist, sich zu orientieren, und der deshalb sein Tun und Lassen mit Notwendigkeit prägt. Er kann zwar in Analogie zu diesem Raum gesehen werden, aber er ist etwas ganz und gar anderes als etwa das Jungsche kollektive Unbewusste.

In diesem Sinne kann man es als das Verdienst Freuds bezeichnen, einer nicht-jüdischen Welt etwas zurückgegeben zu haben, was diese weitgehend verloren hatte, nämlich die Religion in jenem weiten Sinne eines symbolischen Systems, welches es erlaubt, jenseits von unglaubwürdig gewordenen kirchlich-konfessionellen Inhalten eine Rückbindung des Subjektes an all das zu besorgen, was es übergreift, es bedingt, es mit *seiner Welt* (die mehr ist als "Umwelt") verbindet. Und man kann weiter sagen, der Zwiespalt Freuds gegenüber seinem Judentum sei weitgehend identisch mit seinem Zwiespalt gegenüber der Religion, was sich nicht zuletzt darin äussert, dass er ein Gebäude errichtet hat, das er in schärfster Absetzung gegenüber der Religion konstruierte und das doch deren unmittelbare Nachfolge antrat. Wie der Schatten des gemordeten Urvaters im Patriarchat wieder auferstand und dieses strukturierte, so ist in der Psychoanalyse der Schatten der durch die Aufklärung liquidierten Religion wieder auferstanden und ist jenseits von konkreten Inhalten zum inneren, strukturierenden Prinzip dieser höchst eigenartigen Wissenschaft geworden, die den Zugang wieder eröffnet zu einem Wissen, für das es in der konventionellen logisch rationalen Wissenschaft keinen Platz gibt. Mit dem Vorhergehenden ist schon indirekt etwas über Religion gesagt, insofern ihr von Freud, wenn auch nicht explizit, ein hoher Wert zugestanden wird, ganz im Gegensatz zu jener Entwertung, die sie z.B. in "Die Zukunft einer Illusion" erfahren hatte.

*

Dass wir uns bei der unaufhörlichen Neubegründung, wie Laplanche sagt, oft mit Gewinn auf Freud zurückwenden, hat mit dem *Denken in Differenzen*

zu tun. Gerade indem wir uns auf Freud, den Urvater, den Ursprung zurückbeziehen und zeigen, was er nicht sagte, sah, verstand, aber in spezifischer Weise verkannte, können wir jene Differenzen sichtbar machen, in denen so etwas wie Wahrheit dämmern mag. Das ist das genaue Gegenteil von kanonischer Exegese. Während es in dieser darum geht, einen Text mit sich selbst identisch zu machen, also durch Auslegung alle Missverständnisse auszuräumen hinsichtlich dessen, was wirklich gemeint war, geht es in unserem analytischen Ansatz der Deutung eines Textes – auch des Freudschen – darum, zu zeigen, was in spezifischer Weise *nicht gemeint* war. Das hebt die Aussagen des Textes nicht auf (es sei denn im Sinne von emporheben und aufbewahren), sondern es vertieft sie, indem es Öffnungen herstellt, in denen sich etwas Neues, was in Wahrheit etwas Verdecktes, respektive Entstelltes war, zeigen kann.

Wir wollen also Freuds Erkenntnisse über das Wesen der Religion nicht zurückweisen, sondern vertiefen. Ohne sie könnten wir nichts von dem sagen, was uns wichtig ist. Sie begründen die eigene Sicht, aber eben nur und erst, wenn wir sie auseinanderreissen, öffnen, zu sich selbst in Widerspruch bringen. Freud sieht in der Religion ein System von Gedanken in der Form von Mythen und Geschichten, in welchem die Erinnerung an einen vergangenen Zustand wachgehalten wird. Dieser Zustand ist, was den jüdischen Monotheismus betrifft, die uranfängliche Organisationsform der menschlichen Gesellschaft, die Urhorde, die beherrscht wurde von einem despotischen, in seiner (insbesonderen sexuellen) Freiheit in keinerlei Weise eingeschränkten Urvater. Dieser Zustand wurde beendet durch eine Tat, nämlich die Ermordung des Urvaters. Diese Tat hat ein mächtiges Schuldgefühl erzeugt und darf deshalb nicht erinnert werden. Die Entstellung, welche die Erinnerung in den religiösen Vorstellungen erfahren hat, garantiert dieses Nicht-Erinnern respektive Vergessen.

Gelingt es, ein weiteres Stück der vergessenen Menschheitsgeschichte im religiösen System wieder auferstehen zu lassen, wie das im Christentum geschehen ist, so hat dies – immer gemäss Freud – den paradoxen Effekt, dass nun im religiösen System selbst, also in den religiösen Phantasien, die ja vorher immerhin ein Ort des Überlebens des Urzustandes gewesen waren, dieser Urzustand auch wieder zerstört wird, indem nun in diesem "Wahnsystem" der Vater durch den Sohn enttrohnt und eine entsprechende matriarchale Ordnung eingeführt wird. Es wird also in gewissem Sinne der Gewinn der latenten Erinnerung wieder aufgehoben. Dieser Gewinn bestand darin, dass neben einem Zustand, wie er heute ist und wie er nur werden konnte durch die Überwindung früherer Zustände, der erste dieser Zustände wieder eine Daseinsberechtigung erhalten hatte, wenn auch nicht als verwirklichter Realzustand, sondern als mental repräsentierter, abgebildeter, symbolisch vermittelter. Aber beide Zustände werden im Freudschen Denken behandelt wie statistische Fakten, die einander übergestülpt werden, beziehungsweise wie Bauwerke, von denen das eine auf den Ruinen des anderen errichtet worden ist, wenn man sein Bild der Stadt Rom, das er zur Charakterisierung der Psyche benutzt hat, auf seine Sicht der Gesellschaft überträgt.

Wir wollen uns wieder auf sichereres Terrain begeben und darauf zurückkommen, dass jene Erinnerungen von Vergangenem, die notwendig auch Entstellungen von Vergangenem sind, und die Freud in den Bildern der Religion entdeckte, nicht grundsätzlich verschieden sind von jenen Erinnerungen, die im psychoanalytischen Prozess auftauchen und ihn charakerisieren. In ihm geht es darum, die Geschichte des Subjekts zu re-konstruieren. Eine Abfolge von Ereignissen wird dadurch zu einer Geschichte gefügt, dass der Bedeutungszusammenhang dieser Ereignisse ent-deckt wird. Frühere Ereignisse bekommen dann im Hinblick auf spätere eine Bedeutung, die sie nur *nachträglich* erhalten konnten und im Moment ihres Sich-Ereignens *so* nicht hatten, obwohl sie als *Latenz* in ihnen lag. Dies geschieht, indem sie im Rückblick *zu* einem nächsten Ereignis "entstellt" werden, beziehungsweise *von* diesem entstellt werden. (Zur Funktion dieses "Entstellens", des Übersetzens und der Nachträglichkeit vgl. auch Pohlen und Bautz "Eine andere Aufklärung. Das Freudsche Subjekt in der Analyse" z.B. I 3.3, 1991; S. 78ff. und Jean Laplanche: "Nouveaux fondements pour la psychoanalyse" z.B. 2.3. S. 111ff., 1987). Das Medium dieser Sinnfindung ist die Übertragung, also das Wiederauffinden der Bedeutung dieser früheren Ereignisse in der Aktualität der Beziehung zum Analytiker. Das emotionale Gewicht dieser Erfahrung, die sich als eine Wiederholung erweist, gibt den vergangenen Geschichten und ihren Zusammenhängen jene Bedeutung, die sie sonst nicht haben könnten, analog der Evidenz, die das Wiederauftauchen der ödipalen Konstellation in der Urgeschichte der Menschheit und der Religionsgeschichte der Juden dem individuellen Ödipuskomplex verleiht. Das ist Psychoanalyse.

Was aber ist Religion? Nun, sie ist getrieben vom gleichen Wunsch nach Kohärenz, Sinn, Bindung. Wo die Psychoanalyse ein Bild der mannigfaltigen Bedeutungszusammenhänge entwirft und zeigt, wie sich in den Differenzen der Wiederholungen, in der Entstellung, Sinn manifestiert, sowohl in der Geschichte des Individuums als auch der Gattung, will die Religion zurück an den *einen* Ursprung. Sie will hinauskommen aus jenem ewigen Spiel der Verschiebungen und Entstellungen, will Ruhe und Gewissheit finden in der Wahrheit des Ursprungs. (In Freudscher Terminologie könnte man sagen: in ihr obsiegt der Todestrieb.) Und diese ("religiöse") Sehnsucht ist dem Psychoanalytiker Freud nicht fremd. Auch er wollte den einen Ursprung finden. Aber sein Trieb war stark genug, sich bei keiner Antwort zu beruhigen. Immer schuf er sogleich wieder neue Differenzen, initiierte neue Bewegung. Deutlich zeigt sich dies in seiner Weigerung, auf irgend einem Gebiet, ganz speziell aber in der Trieblehre, auf einen Monismus zu rekurrieren. Sein Denken bleibt immer und unter allen Umständen dualistisch (was zuweilen mit dialektisch verwechselt wird) und damit stets in Bewegung, auch dort, wo es die grosse Sehnsucht nach der Ruhe thematisiert: in der Lehre vom Todestrieb.

Aber was ist der Ursprung? Der allererste Sprung. Die Metapher verweist auf die Quelle, den ersten *sichtbaren* Sprung, den das Wasser eines Flusses tut, wenn er aus dem Erdinneren tritt. Wir werden gewahr, dass beim

entstellenden Wiedererinnern des Ursprungs, wie es Freud in der Religion sieht, schon eine Entstellung des Ursprungs stattgefunden hatte. Und wer war der Entsteller? Wohl der, der gerne der Erzeuger wäre: der Vater. Wir landen also beim Wunsch des Schöpfers einer Theorie, der wünscht, er selbst möge der eine Erzeuger sein, wenn schon nicht seiner Nachkommenschaft, so doch seiner Theorie. Aber ein Erzeuger ist stets "nur" ein Entsteller. Was tut der Vater letzlich anderes, als seinen Samen zu entstellen, ihn an einen anderen Ort zu verschieben? Und haben nicht viele scharfsinnige Kritiker Freud die (alleinige) Urheberschaft an seiner Theorie streitig gemacht. "Das hat schon Nietzsche gesagt, Schopenhauer, Hartmann, Brücke, Breuer, Charcot" und wie sie alle heissen. Gewiss, nur der monotheistische Gott ist alleiniger Schöpfer/Vater.

In allen anderen Fällen braucht es zur Erzeugung immer mindestens zwei. Und was dabei herauskommt, ist etwas Drittes, etwas Neues, ein Kind. Es, welches sich später als ein zerrissenes Wesen erleben wird, verdankt sein Dasein zweien und war noch nicht einmal in seinem Ursprung eins: Diese Einsicht ist eine der tiefsten Kränkungen unseres Narzissmus und Kern ungezählter ideologischer Verleugnungsstrategien, von denen der Rassismus der abscheulichste ist. Aber die Sehnsucht nach der verlorenen Einheit, die uns alle nie verlässt, steht nicht nur am Ursprung solch bedenklicher Kurzschlüsse. Diese religiöse Idee durchzieht wie ein Leitstern auch unser wissenschaftliches Forschen und kann als gemeinsame Utopie leicht hinter so verschiedenen Ideen, wie dem Stein der Weisen, dem Atom, dem Urknall, dem einen Ursprung der Menschheit, der klassenlosen Gesellschaft und der einen Vernunft ausgemacht werden. Je nachdem wird diese imaginäre Einheit in Anlehnung an die Mutter oder an den Vater phantasiert. Die Mutter, aus der wir hervorgegangen sind, mit der wir lange Zeit *materiell* identisch zu sein schienen, gibt Anlass zu *materialistischen* Phantasien, der Vater, dessen Anteil sich nur über das Wort vermitteln lässt, zu *idealistischen*. So gibt es natürlich auch Religionen – und wahrscheinlich ist das die Mehrzahl –, die jenen Teil einer fiktiven Ursprungsgeschichte "erinnern", der "vor" dem Vater lag, vor seiner auf Macht, also Symbolik, gegründeten Herrschaft. Denn auf materielle Realität kann sich kein Despotismus gründen. Unter diesem Gesichtspunkt kann man das Totem sehr wohl anders verstehen, nicht als Vorläufer des erschlagenen Vaters, sondern als Urmutter, als Verbindungsglied zur uns umgebenden wort- und sprachlosen, selbstverständlich in sich ruhenden Welt der Tiere und Pflanzen, der Matrix, aus der wir hervorgegangen sind. Religiöse Systeme wie der hochgetriebene Monotheismus repräsentieren dagegen die Herrschaft des Vaters, seines Gesetzes. Ihnen vor allem galt Freuds Interesse. (Wie sehr diese Fixierung auf den väterlichen Ursprung das Freudsche Denken beherrscht, hat Robert Heim in seiner unveröffentlichten Arbeit "Der symbolische Vater als Revenant. Die Geburt der Psychoanalyse aus dem Geiste des Vaters" (1992) eindrücklich gezeigt.) In allen religiösen Vorstellungen wird jene verlorene Einheit und Identität herbeigesehnt, die unwiderruflich dahin ist, und darin wird eine Rückbindung (religio) an einen verlorenen, vor-, ausser-, nicht-

menschlichen Zustand beschworen, der, hätte es ihn je gegeben, die unerträgliche Einsamkeit des Menschentiers im Universum vielleicht etwas lindern würde.

Auch die Psychoanalyse hat ein rückbindendes Element, aber sie unternimmt es nicht, den Menschen an eine definitiv verlorene, ihn übergreifende Einheit anzukoppeln, sondern sie sucht diese Rückbindung in seinem Inneren und zwar mittels eines versuchten Brückenschlages über einen inneren Abgrund, einen schmerzlichen Riss im Subjekt. Allein, diese Rückbindung nach innen oder im Inneren ist sowohl die Stärke als auch die Schwäche der Psychoanalyse. Unter ihrem Blickwinkel ist alles Äussere Inneres. Das Objekt verliert seine Eigenständigkeit und wird, wie alles Reale überhaupt, zu einer Funktion des Subjekts. Dies ist insofern vertretbar, als das menschliche Erleben sich immer nur auf zu Innerem Gewordenes beziehen kann. Das heisst aber nicht, dass es kein Äusseres gibt und auch nicht, dass dieses Äussere, das Reale, nicht eine Wirkung auf uns haben kann, die unabhängig ist, von dem, was wir ihm gemäss unserem inneren Abbild von ihm zumuten und dementsprechend erfassen können. Es gibt im wahren Sinne des Wortes mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit (und das heisst letzlich alle unsere Deutungskunst) sich träumen, ja, auch träumen (!) lässt.

Wenn Freud in dem, was in der Religion "erinnert" wird, ausschliesslich die Epoche des Urvaters und seiner Horde sieht, das Weitergehen dieser Erinnerung aber als ein Zurücksinken bezüglich Moral und Geistigkeit versteht, wenn er die materielle Wahrheit zwar äusserst hoch schätzt, sich aber als jemanden darstellt, der die historische findet, wenn er die Religion für eine Verblendung hält, gleichzeitig aber seinen Stolz auf sein Judentum gerade religiös begründet, wenn er die Genealogie der monotheistischen Religion auf den Spuren ihrer Väter zurückverfolgt von Christus über Moses zu Ichnaton und dann in einem ganz kleinen Nebensatz erwähnt, dieser habe seine Religion möglicherweise von seiner Mutter übernommen; und wenn er nicht aufhört, das hohe Lied der Überlegenheit der väterlichen Geistigkeit gegenüber der mütterlichen Sinnlichkeit zu singen, während er der Welt als Befreier der Sinnlichkeit galt, so kommt darin ein eigenartiges Oszillieren der Präferenz von väterlicher und mütterlicher Position zum Ausdruck. Manifest stellt er sich als Vater dar. Er redet auch dem Patriarchat das Wort, insofern dieses eine Wiederherstellung der Zustände der Urhorde auf höherer Ebene bedeutet und gerade darin eine höhere Moralität aufweist als das Matriarchat. De facto ist Freud aber wie gesagt als ein Befreier der Sexualität und der Sinnlichkeit in die Geschichte eingegangen (wobei viele, die das so sehen, verkennen, welche neuen Knebelungen der Sinnlichkeit und Sexualität gerade die Vulgarisierung der Psychoanalyse mit sich gebracht hat). Es scheint, als ob das "de facto", also seine Taten im Gegensatz zu seinen Worten eher die latente, in diesem Falle unversprachlichte, mütterliche Position anzeigen. Die Differenz zwischen diesen Positionen, die sich oft in Widersprüchen darstellt, welche er aber nie nur um der Geschlossenheit des Systems willen ausräumt, begründet, wie ich meine, die tiefe Wahrheit

seines Denkens, die nicht an dogmatische, unverrückbare Einsichten gebunden ist, sondern an Bewegungen, die wieder und wieder Brücken schlagen über Abgründe, die sich nicht auffüllen lassen.

Die menschliche Sexualität in jenem erweiterten, aber hochspezifischen Sinn, den ihr Freud gegeben hat, ist per excellence der Ort des bewegten und bewegenden Geschehens, dem sich Psychoanalyse und Religion in je eigener Weise annehmen. In ihr kommen wie nirgends sonst jene irritierenden und motivierenden Differenzen zum Vorschein, die uns treiben, aber auch die Bindungen und Verbindungen, die wir suchen. Dass der Begriff der Bindung in der ganz wörtlichen Bedeutung von "religio" steckt, weist allein schon nachdrücklich auf die innere Verwandtschaft der beiden Disziplinen hin.

Die eigenartige Berührungsangst vieler Psychoanalytiker vor allem, was mit Religion zu tun hat, ist Ausdruck jenes Phänomens, das Freud so treffend als den Narzissmus der kleinen Unterschiede bezeichnet hat. Wir sind keine Priester, aber wir stehen ebensosehr in einer religiösen wie in einer wissenschaftlichen Tradition. Heilung liegt nahe bei Heil. Und die Verschiedenheit, mit der wir oft an der ehrenwerten Tätigkeit der Heilens festhalten, selbst wo wir den Medicozentrismus an den Pranger stelllen, muss allzuoft die ungelegene Einsicht vertuschen, dass es bei unserem Tun immer auch um das problematische, oft geradezu anrüchige Geschäft des Heils geht. Dies zu sehen, entwertet unsere Tätigkeit und unser Denken nicht. Es gibt uns vielmehr die Möglichkeit, adäquater über den spezifischen Charakter unserer "Wahrheiten" nachzudenken, wobei wir auch deren Affinität zu einem dritten Bereich, von dem hier aus Gründen der notwendigen Beschränkung nicht die Rede war, zur Kunst nämlich, nicht vergessen dürfen.

* Es handelt sich um eine von der Redaktion stark gekürzte Fassung eines am Psychoanalytischen Seminar Zürich am 22.2.1991 gehaltenen Referats. Die vollständige und überarbeitete Fassung erscheint demnächst.

FrAu

MENSCHENRECHTE - FRAUENRECHTE

DOKUMENTATION zum FrAU-FORUM
vom 6. November 1993:

Eröffnet uns die Menschenrechtsdebatte eine neue internationale Perspektive?

Die Dokumentation umfasst in einem ersten Teil Historisches zu den Menschenrechten/Frauenrechten. Der zweite Teil soll einen Einblick geben in die Forderungen und die Kritik von Frauen, wie sie gerade auch im Vorfeld der Wiener Menschenrechtskonferenz im Juni dieses Jahres formuliert wurden. Der drite Teil schliesslich umfasst Schlussberichte von der Menschenrechtskonferenz in Wien und eine Sammlung von Presseberichten über die Wiener Konferenz.

133 Seiten, Fr. 20.--; zu beziehen bei:
Gertrud Ochsner, Rotachstr. 25, 8003 Zürich

FrAu - Frauenrat für Aussenpolitik,
Postfach 4001 Basel